



CLAIRE THOMAS

DIE FEUER

ROMAN HANSER

Leseprobe

Das Buch

Während in den Bergen Buschfeuer wüten, sehen drei Frauen in Melbourne ein Beckett-Stück. Die Literaturprofessorin Margot hadert mit der Entfremdung von ihrem Sohn und ihrer Ehe mit dem dementen John. Ivy, Kunstmäzenin und Margots ehemalige Studentin, wird von den Verlusten in ihrer Vergangenheit eingeholt. Und Summer, Schauspielschülerin und Platzanweiserin im Theater, schwankt zwischen der Sorge um ihre Geliebte in der Feuerzone und Fragen zu ihrer Herkunft. Als sich die drei in der Pause begegnen, wird dies ihre Sicht auf sich selbst und auf ihre Umwelt für immer verändern. Voller Dringlichkeit und Feingefühl blickt Claire Thomas in das Innerste dreier Frauen unserer erschütterten Gegenwart.

Die Autorin

Claire Thomas wurde in Melbourne geboren, wo sie viele Jahre Literaturwissenschaft und Creative Writing unterrichtete und auch heute noch lebt. Ihr erster Roman *Fugitive Blue* stand auf der Longlist des Miles Franklin Award. Zurzeit schreibt sie an ihrem dritten Roman.

Claire Thomas. *Die Feuer*

Aus dem Englischen von Eva Bonné. 256 Seiten. Gebunden

Auch als E-Book erhältlich. Erscheint am 14. Februar 2022

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: © plainpicture/Hannes S. Altmann -
aus der Kollektion Rauschen

HANSER

MARGOT DREHT DIE FÜSSE nach außen wie bei der ersten Ballettposition und schiebt sich über den schmalen Teppichstreifen zwischen den Rückenlehnen der Vorderreihe und den Knien der wartenden Theatergäste. Sie ist spät dran, nicht alle Beine bewegen sich seitwärts, um sie durchzulassen.

Entschuldigung, sagt Margot zu niemand Bestimmtem. Entschuldigen Sie vielmals.

Sie hält ihre Handtasche von sich gestreckt und balanciert sie über die Reihe aus Köpfen. Fest entschlossen, niemanden mit ihrer Tasche oder ihrem Körper zu berühren, hält sie den Blick auf ihre Sandalen und den Teppichboden gerichtet, Schritt für Schritt für Schritt.

Erst in der Mitte der Reihe hebt sie den Kopf. Auf dem Platz vor ihrem sitzt ein junger Mann. Er steht auf und nickt ebenso geduldig wie galant.

Danke, sagt sie und zwängt sich an ihm vorbei. Sehr freundlich.

Margot setzt sich und lässt sich die Tasche auf den Schoß fallen.

Der junge Mann setzt sich ebenfalls und schiebt den Unterarm auf die rote Samtlehne zwischen ihnen. Die Muskeln liegen breit auf, der Arm bedeckt die komplette Lehne, die Finger hängen vornüber und zeigen zu Boden.

Margot erwägt, aufdringlich zu werden und *ihre* Ansprüche mit *ihrem* Arm durchzusetzen, doch sie möchte den Mann nicht berühren. Seine Haut ist von Tattoos und rotblonden

Härchen bedeckt und er hat eine Gänsehaut von der Klimaanlage. In seinen Unterarm ist ein Papagei eingestochen, in Primärfarben und mit scharf konturiertem Schnabel. Denkt er gerade an Piraten?

Normalerweise sind Sie freitagabends nicht hier, sagt Margot.

Er runzelt die Stirn, zwischen den Augen erscheint ein kleiner Pfeil.

Ich habe ein Abo, erklärt sie. Da kennt man irgendwann seine Sitznachbarn. Sie wollte nicht überheblich klingen. Er wirkt genervt.

Aber er antwortet sogar im ganzen Satz. Wir lesen an der Uni gerade was von Beckett.

Beckett, sagt Margot. Ich wusste bis eben nicht, was heute gespielt wird. Ich habe einfach die Karte eingesteckt und bin los. Aus Angst, mich zu verspäten. Bei dieser Hitze ist der Verkehr wirklich schrecklich, finden Sie nicht? Die Leute fahren irgendwie seltsam, wenn es heiß ist. Und dazu noch der Rauch von den Feuern ... Zuerst dachte ich, die Autoscheiben wären schmutzig, aber nach einer Weile habe ich gemerkt, dass es am Rauch lag.

Ich bin mit der Straßenbahn gekommen, sagt der junge Mann. Keine Klimaanlage. Das war wirklich schrecklich.

Verstehe, sagt Margot und schaut geradeaus. Sie hat einen teuren, freien Blick auf die Bühne.

Margot hustet, lauter, als ihr lieb ist. Sie räuspert sich.

Sie trägt ein Etuikleid und wird sich ihrer nackten Arme bewusst, und auch ihrer nackten Füße in den Sandalen. Ihre Zehennägel sind nicht lackiert. Vor vielen Jahren, als ihr Vater noch am Leben war und sie noch nicht alt, hatte er zu ihr ge-

sagt, sie solle ihre Ellbogen nur entblößen, wenn es sich nicht vermeiden ließe. Faltige Ellbogen machen Frauen alt, hatte er gesagt. Seit Jahrzehnten trägt Margot lange Ärmel. In letzter Zeit haben sie sich als praktisch erwiesen, wegen der Blutergüsse. Aber in diesem Sommer – einem ungewöhnlich drückenden, stinkenden Sommer – hatte sie genug von den langen Ärmeln. Sie hatte das Zupfen und Zerren satt. Von nun an werden ihre Arme bei Hitze nackt sein. Und heute ist tatsächlich ein sehr heißer Tag – 19 Uhr und immer noch vierzig Grad.

Die künstliche Kälte des Theatersaals erschwert jeden Gedanken an den starken Wind draußen in der Welt, an die ascheflockige Luft, die von den nahen Bergen, wo sich die Buschfeuer festgefressen haben, auf die Stadt drückt.

Margot lockert das Armband an ihrer abgekühlten Haut und dreht die Uhr auf dem Handgelenk hin und her. Ihre Beine sind ausgestreckt, die Knöchel unter dem Sitz des Vordermanns gekreuzt.

Das Saallicht wird gedimmt.

Das Publikum sitzt erwartungsvoll in der Dunkelheit.

Margot hustet abermals.

Der junge Mann neben ihr wird unruhig. Ihr Husten, der ruckartig durch die gespannte Stille des wartenden Theatersaals stößt, irritiert ihn.

Doch dann ertönt eine Klingel! Schrill und offiziell.

Das Stück beginnt.

Das Schrillen scheint aus allen Richtungen zu kommen. Ein Schaudern geht durchs Publikum, die Leute verarbeiten den Schreck und richten sich neu auf ihren Sitzen ein.

Das Schrillen – unglaublich laut – hört abrupt auf.

Hebt wieder an! Hört auf.

Grelles Licht.

Eine Frau steckt hüfttief in einem von verdorrtem Gras bedeckten Hügel. Das gedämpfte Grün fällt um sie herum sanft ab und geht dann in die ebene Bühne über.

Der Torso über dem Gras bewegt sich. Anscheinend wacht die Frau gerade auf. Über ihren Brüsten spannt sich das blau-grüne Mieder eines Ballkleids. Sie trägt eine kurze Perlenkette, das Haar türmt sich lässig auf ihrem Kopf.

Sie lächelt. Sie lächelt viel. Seltsam viel, angesichts ihrer Lage.

Vielleicht ist die untere Körperhälfte im Hügel nackt. Vielleicht trägt die Frau Leggings oder einen kratzigen Tüllrock.

Sie spricht ein hastiges Gebet, mit aneinandergelegten Handflächen und gesenktem Kopf. *In alle Ewigkeit Amen.*

Auf sie ist ein grelles Licht gerichtet.

Das Licht erzeugt auf dem Scheitel der Frau eine schütterere Stelle.

Die Frau legt sich beide Hände an die Hochsteckfrisur. Das grelle Licht färbt ihre Finger kalkweiß.

Sie beugt sich zu einem schwarzen Sack, der auf dem Grashügel liegt. Sie zieht ihn zu sich heran, macht ihn weit auf und wühlt darin herum. Sie wühlt auf manierliche, zielstrebige Weise.

Margot sieht auf ihren Schoß. Ihre Handtasche liegt dort unten im Dunkeln, ihre gefalteten Hände ruhen auf dem Verschluss.

Sie spürt ein Kribbeln im Hals, will den Hustenreiz unterdrücken, doch ihr Mund prustet los. Das ist nicht gut. Es muss an der Klimaanlage liegen, am plötzlichen Wechsel aus der Hitze draußen in diese trockene Kälte. Margot hat den ganzen

Tag nicht gehustet, weder zu Hause noch im Büro, nicht einmal während der zweistündigen Besprechung mit dem Dekan, vor der sie sich ihre halbe Karriere lang gefürchtet hat.

Die Frage nach dem Ruhestand, laut ausgesprochen.

Sie blieb standhaft und würdevoll. Sie blieb vernünftig. Sie hatte Mühe, sich loszueisen – Ich darf nicht zu spät ins Theater kommen! –, zum Abschied gaben beide sich demonstrativ kollegial. Sie hatte den glänzenden Museumskatalog auf seinem Schreibtisch bemerkt, Matisse oder Chagall, irgendwas in leuchtenden Farben, und sich nach seinem Urlaub in Südfrankreich erkundigt. Er fragte nach ihrer neugeborenen Enkelin und machte eine unpassende Bemerkung über ihre Erfahrung beim Windelwechseln.

Sie verließ sein Büro, und noch während sie durch den langen, von farbigem Licht erfüllten Korridor mit den Buntglasfenstern lief, versuchte sie, über seinen schlechten Witz zu lachen.

**Liebe Vorableser:innen,
wir überspringen ein
paar Seiten. Die fehlenden
Seiten findet ihr im Buch.
Viel Spaß!**

SUMMER HAT WIEDER MAL den Anfang des Stücks verpasst. Wie viel sie zu sehen bekommt, hängt davon ab, wo sie an dem Abend eingesetzt wird. Treppe bedeutet, dass sie schon im Zuschauerraum ist, was die Chance erhöht, sich auf einen der beiden reservierten Gangplätze in der letzten Reihe setzen zu können. Tür bedeutet, dass sie wahrscheinlich gar nicht sitzen wird, weil ihre Hauptaufgabe darin besteht, sich um die Nachzügler im Foyer zu kümmern.

Heute Abend ist sie an der Tür, und wegen der Hitze und der Feuer gab es viele Nachzügler.

Als die Gruppe sich versammelte, stand Summer im mit Teppich ausgelegten Foyer. Eine schwitzende und gehetzte Person nach der anderen sprintete die Treppe vom Parkdeck herauf und verzog enttäuscht das Gesicht.

Summer begrüßte sie und erklärte ihnen, das Stück habe bereits angefangen und die nächste Gelegenheit zum Einlass ergebe sich etwa zehn Minuten nach Beginn des ersten Akts. Diese Ansprache hielt sie in leicht abgewandelter Form neun Mal. Sie hielt den Ticketscanner bereit, während die Leute in Beuteln und Taschen nach dem Handy oder dem brav ausgedruckten Papierticket suchten.

Ein Mann hatte riesige, nasse Schweißflecken unter den Armen, auf der Brust, an der Kragenrückseite und um den Bauchnabel. Der Stoff seines grünen Hemds war an so vielen Stellen dunkler, dass es an ein Batikshirt erinnerte, wie Summers Mutter es vielleicht als Kind getragen hatte.

Er zog sein Ticket aus der Brusttasche und reichte es Summer mit einem langen Seufzer. Aus seinem Mund kam eine faulige, nach toten Nagetieren stinkende Brise. Sie fuhr mit dem piependen Scanner über das wellige Stück Papier, gab es dem Mann zurück und hielt die Luft an. Sie war fest entschlossen, ihn nicht einzuzatmen.

Nach zehn Minuten stellt Summer sich an die schwere, schwarze Tür und lauscht auf das Zeichen.

Das Splittern von Glas.

Sie öffnet die Tür.

Die Nachzügler gehen in einem zivilisierten Gänsemarsch hinein. Im Dunkeln tritt ihnen ein Platzanweiser entgegen und mimt die nächsten Anweisungen.

Summer hält die Tür einen Spaltbreit offen und folgt ihnen hinein.

Sie lässt sich auf dem Gangplatz nieder, gerade als ein Mann auf die Bühne kriecht. Sein Gesicht ist durch ein helles Rinnsal aus sauerstoffreichem Blut geteilt. Willie.

Hallo, Willie. Schön, dich wiederzusehen.

Sie sieht das Stück nun zum dritten Mal, und immer hat sie den Anfang verpasst. Hoffentlich bekommt sie ihn vor Ende der Spielzeit zu sehen. Aus Summers Perspektive beginnt das Stück mit Willie. Mit Willie und dem Hut, den er sich schief auf den blutenden Kopf setzt.

Winnie, die Frau, macht sich Sorgen wegen der Sonne. Man könnte meinen, der Mann wäre in einen riesigen Ofen gekrochen und würde vom Licht geröstet, obwohl es doch in Wahrheit sie ist, die unbeweglich und ungeschützt auf der bleichen Erde liegt wie eine halbierte Kartoffel auf einem Backblech.

Summer muss an ihre Mutter denken, eine Weiße mit kasta-

nienbraunem Haar und grünen Augen, die in der Ozonloch-Ära aufgewachsen ist. Das Ozonloch hatte eine doppelte Wirkung auf ihre Mutter – zum einen machte es sie zu einem Ein-Personen-Sonnenschutzkommando, das ständig hinter der Tochter mit dem Olivteint herjagte, in der einen Hand die Zinkcreme und in der anderen einen Blumenhut mit weicher Krempe. Zum anderen befeuerte es ihre Zuversicht bezüglich der Zukunft des Planeten, weil sie irgendwie glaubte, die Umweltkatastrophe ließe sich abwenden, wenn alle von Spraydosen auf Pumpzerstäuber umsteigen.

Summer findet, ihre Mutter sollte ihre Risikowahrnehmung überprüfen.

Summer läuft kaum Gefahr, sich einen Sonnenbrand zu holen. Ihre Haut ist eher von Rassismus bedroht als von Pusteln und Pellen. Als sie noch klein war, wurde sie oft gefragt, ob sie adoptiert sei. Die Reaktion ihrer Mutter war entweder defensiv (Das ist mein Kind, glauben Sie mir) oder peinlich (Ich habe sie aus mir rausgepresst, versprochen).

Wenn Summer ein Familienfoto in die Schule mitbringen musste, waren darauf immer nur sie beide zu sehen. Mums rosa Arm umspannte Summers braune Schultern.

Ihr seht aus wie diese bezaubernde Benetton-Werbung, sagte ein Lehrer, als er das Foto sah.

Summer wollte nicht aussehen wie aus einer Benetton-Werbung, was immer das auch war. Sie wollte ein Familienfoto wie alle anderen, das eine Gruppe zusammengehöriger Menschen zeigte oder wenigstens einen Mann, der die Unterschiedlichkeit von Mutter und Tochter erklärt hätte.

Anders als ihre Mutter glaubt Summer nicht an die saubere Rettung des Planeten. Summer macht sich ständig Sorgen um

die Erde und ihre Bewohner, ihre Luft, ihre Meere und ihre Verschmutzung.

Sie fürchtet sich vor den monströsen Platten, die sich im Schneckentempo bewegen und dann plötzlich auseinanderbrechen. Sie fürchtet die schleichende Erwärmung, das schmelzende Eis, die zerstörerischen Brände und Überflutungen.

Eine Furcht, die ihr die Tränen in die Augen treibt und ihr Alpträume beschert.

Erst letzte Nacht hat Summer vom Ertrinken geträumt. Anscheinend war sie ein Fisch in einer runden Glasvase, und plötzlich wurde sie in die Höhe gerissen und in einen heftigen Toilettenstrudel geworfen. Ein dickflüssiger Schwall Scheiße ergoss sich über sie, verstopfte ihre Kiemen und machte ihr das Atmen unmöglich. Als sie wach wurde, schoss ihr das Wort Erdrutsch durch den Kopf.

Erdrutsch

Erdrutsch Erdrutsch

Erdrutsch

Dass Wörter ihr als Endlosschleife durch den Kopf gehen, kommt öfter vor. Sie möchte lernen, die Schleife zu greifen und zu verknoten, oder einfach nur zuzusehen, wie sie sich davon schlängelt.

Im dunklen Theatersaal schlingt sich Summer die Arme um den Leib.

Auf der Bühne reckt Winnie ihren Hut in die Höhe.

Der Hut ist eine kleine Kuppel aus glänzenden schwarzen Federn und erinnert an einen toten Seevogel, der nach einer Ölkatastrophe an Land gespült wurde. Schwarzer Schleim verklumpt das Gefieder, funkelt im Sonnenlicht.

Winnie stemmt den Hut immer wieder über den Kopf, als

wollte sie ihn jeden Moment aufsetzen oder als wäre sie in *A Chorus Line*. Der ölige Vogelkadaver wackelt im Licht.

Schließlich setzt sie ihn auf, und dann spricht sie über ihren ersten Kuss. Sie spult eine Flut von Bildern ab.

Im Innern eines Geräteschuppens ... die übereinander gestülpten Blumentöpfe ... Die zwischen den Dachsparren dunkelnden Schatten.

Bei der Erinnerung versteift sich Summers Körper. Eine Garage. An der Ziegelwand eine mit Werkzeugen behängte Korkplatte, darunter eine lange Werkbank. Die Korkplatte ist gleichmäßig durchlöchert und mit Werkzeugumrissen bemalt, als markiere jeder einzelne davon einen vom Tatort entfernten Leichnam, mit seltsamem Griff und in absurden Winkeln abgespreizten Gliedmaßen. Wo vor Kurzem noch ein tropfendes Auto geparkt war, ist der Betonboden von dunklen Ölflecken übersät. Summer und ihre Freundin Mandy liegen auf einer Luftmatratze. Das braune Garagentor ist geschlossen, dahinter liegt die sonnige Einfahrt. Durch eine schlichte, ebenfalls geschlossene Holztür gelangt man über eine Treppe in die Küche. Der Fangkorb eines Rasenmähers steht in der Ecke und quillt über, es riecht nach frisch geschnittenem Gras.

Mandys Eltern sind begeisterte Camper. Die Mädchen haben die Doppelmatratze mit der Tretpumpe aufgeblasen und spielen jetzt Vater, Mutter, Kind. Summer ist die Mutter und Mandy der Vater, sie liegen im Bett, weil Erwachsene das so machen. Sie liegen unter einer karierten Picknickdecke; die waserdichte, leicht klebrige Seite zeigt nach unten und die kratzige Wollseite nach oben. Ihre Shorts und T-Shirts sind auf dem Betonboden verteilt. Sie halten einander fest umarmt und küssen sich aufs Gesicht. Mandy hat große Zähne und aufgesprun-

gene Lippen, die nach Barney-Banana-Eis schmecken. Summers Pferdeschwanzgummi drückt in ihren Kopf, aber sie zieht es sich nicht aus den Haaren.

Ich liebe dich, sagt sie. Ich liebe dich auch, sagt Mandy.

Summer ist neun Jahre alt.

Sie wird die Geschichte, die sie einigen wenigen, interessierten Geliebten ausführlich beschrieben hat, überdenken müssen. Ihr erster Kuss war nicht mit Elijah Woodside beim Schulball in der achten Klasse, wo sie in der abgedunkelten Aula saßen, zwischen sich eine Armlehne aus Kunststoff, und OutKast aus der Sprechanlage plärrte. Sorry, Elijah, du warst es nicht. Es war Mandy, Mandy, Mandy! Auf der Luft-ma-tratze!

Summer kann es kaum erwarten, April davon zu erzählen. Scheiße, vielleicht wird sie sogar ein Barney Banana kaufen und das zuckersüße Gelb auf ihnen schmelzen lassen.

Summer sitzt jetzt lächelnd im Dunkeln, sie hat eine Gänsehaut an den Armen. Am Hals, den Schenkeln.

Als sie Aprils Arbeitsplatz zum ersten Mal betrat, hielt sie eine botanische Zeichnung in der Hand, die sie sich aufs Bein tätowieren lassen wollte. April war scheißcool und sogar ein bisschen berühmt, zumindest hatte sie unheimlich viele Insta-Follower. April grinste Summer an, warf die Zeichnung in den Papierkorb, schwang ihren schwarzen Edding wie eine Köchin das Messer und fertigte eine neue Skizze an. Sie einigten sich auf ein Motiv und einen Zeitplan.

Während einer Reihe von Terminen, die zur Vollendung des Werkes nötig waren, lernte April Summers Schenkel genau kennen. Bei der letzten Sitzung äußerte sie unumwunden den Wunsch, einfach sitzen zu bleiben – genau dort, wo sie war.

Mich hier unten so wohl zu fühlen, ist absolut unprofessio-

nell, sagte April, streifte die Handschuhe ab, kroch zu Summers Gesicht hoch und küsste sie leidenschaftlich.

Beim ersten Sex war Summers rechter Oberschenkel immer noch mit Folie umwickelt, sie spreizte vorsichtig die Beine, während April sehr erfolgreich den ganzen Rest erforschte.

Und damit war die Sache für sie beide klar. Aprils Fans mussten ihre Hoffnungen ebenso begraben wie Summers Hipster-Jungs.

Die armen Jungs, sagte April. Die armen Fans, sagte Summer.

Das ist jetzt über zwei Jahre her, und für ein Abflauen der Gefühle gibt keine Anzeichen. Gestern Abend haben sie ausführlich über ein Waldbaden-Business gesprochen, das sie als alte Damen betreiben könnten (wenn April vom Tätowieren und von dem, was danach kommen würde, genug hatte; wenn Summer, dann längst erfolgreiche Schauspielerin, ihres Berufs überdrüssig war). Sie würden lange Hanfröcke tragen und entkräftete Stadtmenschen zu den majestätischsten Bäumen im Busch führen. Ihre geschickten, runzligen Finger würden sanft über Rinde streichen und Farne kitzeln. Sie wären tiefenentspannt, noch immer verliebt und jederzeit für einen Lacher zu haben.

Summer riss die Augen auf. Wie hatte sie die Feuer vergessen können? Wie konnte sie sich erlauben, an etwas anderes zu denken?

Sie setzt sich auf und sieht sich pflichtbewusst im Zuschauerraum um. Im Publikum ist wenig Bewegung auszumachen, nur selten übertönt ein Husten die Stimmen auf der Bühne. Anscheinend sind alle gefesselt. Die Aufführung entfaltet ihre Wirkung. Vielleicht machen die Leute sich keine Gedanken um das, was außerhalb dieser kalten Kulturbubble vor sich geht.

Vielleicht fühlten sie sich in der Stadt und den Vorstädten sicher, als wäre da ein Puffer zwischen ihnen und den fernen, unberechenbaren Flammen.

Als die Feuer zum ersten Mal im Radio erwähnt wurden, war Summer zu Hause und gerade dabei, die Küche zu putzen. (Ihr burgunderrotes Shirt mit dem Logo des Kulturzentrums lag gebügelt und für die Schicht bereit auf dem Bett.) Niemand wunderte sich darüber, dass es zu vereinzelt Ausbrüchen gekommen war. Es war der dritte Tag extremer Hitze in Folge, der Frühling hatte wenig Regen gebracht, sie befanden sich in einer andauernden Dürreperiode. Für den gesamten Bundesstaat war ein absolutes Feuerverbot erlassen worden. Die Experten, die im Radio zu Wort kamen, klangen ruhig und sachlich, während die Moderatoren Schwierigkeiten hatten, die Namen der abgelegenen Ortschaften richtig auszusprechen. Es gab Wortbeiträge vom nationalen Wetterdienst, der Landesbrandschutzbehörde, der städtischen Feuerwehr, den Verkehrsbehörden, verschiedenen örtlichen Polizeidienststellen und einer Hubschrauberpilotin. Ein Klimawissenschaftler ordnete das Ganze in größere Zusammenhänge ein. Die Leiterin einer Kita im Vorgebirge erklärte, welche Auswirkungen das Ganze im Kleinen hatte: Die verschärften Brandschutzmaßnahmen sahen vor, die Einrichtung vorzeitig zu schließen und die Eltern zu benachrichtigen, im Interesse aller. Summer wusste, dass April genau diesen Kindergarten besucht hatte. Sie hatte das erwähnt, als sie zum ersten Mal in Aprils Elternhaus in den Bergen gewesen waren.

Stolz hatte April ihr den Ort gezeigt, an dem sie aufgewachsen war – die unbefestigten Straßen, die gewaltigen Bäume, das gemütliche, vollgestellte Haus, den Achtzigerjahre-Anbau mit

den katedralenhohen Decken. Jetzt muss Summer an die steile Auffahrt vor dem Gebäude denken, und wie Aprils Eltern, zu ihren Füßen den aus dem Tierheim geretteten, hechelnden Mischling Woolf, da oben stehen und winken, das Bild einer perfekten Familie abgeben. April hatte mit den kurvigen Straßen und der gefährlich abfallenden Einfahrt keine Probleme gehabt – ich bin ein Kind der Berge, Sum. Mein Auto kommt mit den Kurven klar.

Bei jedem Besuch dort hatte Summer beobachtet, wie April losließ und sich entspannte. Sie unternahmen lange Spaziergänge und tobten wie Kinder über die Waldwege, duckten sich unter umgestürzten Bäumen durch und stapften durch dichtes, knisterndes Unterholz. Sie hackten Scheite fürs Kaminfeuer und begleiteten jede Bewegung mit wilden Soundeffekten, die ihnen das Gefühl gaben, richtig butch zu sein. Je nach Jahreszeit pflückten sie grellrosa Blüten oder bunte, herbstliche Zweige, ganze Armladungen voll, die den kompletten Rücksitz ihres Autos bedeckten. Vor ein paar Monaten hatten sie Aprils Vater geholfen, die Dachrinnen zu säubern. Woolf stand bellend am Fuß der Leiter, Summer warf dem Hund etwas Laub auf die kurze, braune Schnauze.

Heute Morgen hatte April ihr von der Arbeit geschrieben, sie sei besorgt wegen der Feuer und habe ihren Kunden für den Nachmittag abgesagt, um nach Hause zu fahren.

Summer hatte auf der Veranda vor dem Haus gewartet, sich auf die Blausteintreppe neben die eingetopften Sukkulente gesetzt, sich wieder hingestellt und wieder hingesezt. Die Stadt war jetzt schon voller Buschfeuerqualm, und als April endlich nach Hause kam, konnte Summer den Rauch in ihren Haaren riechen.

April war den ganzen Nachmittag mit ihren Eltern in Kontakt gewesen. Sie wollten das Haus nicht verlassen. Sie bereiteten sich darauf vor, das Feuer zu bekämpfen. Seit sie in den Bergen lebten, hatten sie das Haus einmal pro Jahrzehnt gegen einen Brand verteidigen müssen, und sie waren zuversichtlich, es wieder zu schaffen. Kurz bevor April ihren Arbeitstag beendet hatte, war die Nachricht von einem neuen Brandherd im Vorgebirge eingetrudelt.

Der Wind steht günstig, erklärte sie. Darauf kommt es an. Mum sagt, der Wind sei okay und das Feuer fast schon eingedämmt.

Also hatte Summer ihre Arbeitsuniform eingepackt, sich von April verabschiedet und auf den Weg zum Kulturzentrum gemacht. Während sie über den Radweg jagte, pingte das Handy in ihrer Tasche mehrmals. Die Strecke mit den vertrauten Kurven kam ihr dunkler als sonst vor, eine glühende Düsternis hatte sich vor die Nachmittagssonne geschoben. Es war zu heiß zum Radfahren. Als sie bei der Arbeit ankam, war sie durchgeschwitzt und durstig.

Sie schloss das Fahrrad an und ging durch den Bühneneingang zur Personalumkleide. Die Klimaanlage saugte ihr die Feuchtigkeit von der Haut, während sie den Rucksack absetzte und ihr Handy herausholte.

Sie rief April an, die nicht ranging. Summer musste sich fertigmachen. Sie war noch nie zu spät gekommen, aber heute war sie spät dran. Sie versuchte es ein letztes Mal bei April, warf das Handy in den Spind und verschloss die Tür.

Den Platzanweisern ist es verboten, während der Arbeit ein Handy bei sich zu tragen, aber manchmal vergisst Summer die Regel. Sie tastet ihre Hosentaschen ab, April ist nicht da.

Auf der Bühne ragt Winnie immer noch im grellweißen Licht aus dem vertrockneten Grashügel. Sie gestikuliert immer noch, spricht immer noch.

Darauf warten, daß der Tag kommt ... der glückliche Tag, an dem das Fleisch bei soundsoviel Grad schmilzt.

Summers Augen füllen sich mit Tränen. Scheiße. Diese Sätze. Dieses Stück.

Summer ist die Stelle nie zuvor aufgefallen, aber nun drängt sie in ihr Bewusstsein wie ein Omen oder eine Prophezeiung, wie etwas, das sie früher als *deep* und *meaningful* bezeichnet hätte. *D&M.*

Diese Sätze. Summer hungert nach den Sätzen. Während der Aufführung schließt sie immer wieder die Augen und achtet nur auf Winnies Stimme und ihre Worte. Auf den Rhythmus. Das Echo. Sie ist überzeugt, nie ein vielschichtigeres Stück gesehen zu haben. Theater wird zu oft wörtlich genommen, erschöpft sich in knackigen Dialogen über Politik und das richtige Leben, während sie sich danach sehnt, zum Kern der Dinge durchzudringen. Diese Frau, die dort auf der Bühne begraben ist, könnte der Kern von etwas sein.

Summer hat die Augen jetzt weit geöffnet und beugt sich vor. Sie beobachtet die Bühne, als hätte sie Angst, ein Geheimnis zu übersehen.

Willie hat Winnie eine Postkarte gereicht. Das Motiv widert sie an. *Echter reiner Dreck!*

Aber sie sieht weiter hin, mit schief gelegtem Kopf und gerunzelter Stirn.

Summer fragt sich, was das wohl für eine Requisite ist, ob den Schauspielern echte Pornografie gezeigt wird. Ein stark behaartes, vögelnendes Paar auf einem Flokati möglicherweise.

Eine von Summers Freundinnen macht einen monatlichen Podcast, in dem es ausschließlich um Pornografie der Siebzigerjahre geht. Die letzte Folge spielte im Weltraum: silberne Kostüme, ominöse Fühler, Verführung durch Außerirdische. Manchmal postet die Freundin verwandte Links zu YouTube-Videos. Es ist seltsam, wie Geschichtsforschung, fast schon unschuldig. Summer mag die körperliche Vielfalt und die üppigen Büsche. Sie mag die Unmissverständlichkeit der Darbietung, diese Gewissheit, dass der Sex nur Show ist und nach dem Höhepunkt einfach abgestreift werden kann, ganz anders als im ersten Porno, den sie als Teenager gesehen hat, entstanden zu einer Zeit, in der sie ein Teenager war. Die verrenkten Frauenkörper waren ganz bei der Sache, und man konnte sich unmöglich vorstellen, dass sie jemals etwas anderes taten, als reflexhaft die enthaarte Vulva zu öffnen oder beim Anflug von Sperma die episch langen Wimpern zu schließen. Summer mag die silikonfreien Siebzigerjahre, die unbeholfene Gestik, die Gesichter, die sich ihre Ausdrucksfähigkeit erhalten haben. Sie mag die untätowierte Haut, diese riesigen, leeren Leinwände, obwohl sie das April gegenüber niemals zugeben würde.

Auf Aprils Oberschenkel sind mehrere Insekten (eine Honigbiene mit einem Stück Wabe, eine Libelle, ein Weihnachtskäfer und ein paar Ameisen, die Krümel auf dem Rücken tragen), drei viktorianische Heißluftballons und Roald Dahls Matilda (in der Quentin-Blake-Version) eingestochen. Noch beeindruckender als ihre Beinbilder sind die inneren Organe auf ihrem Torso. Sie trägt ein violettes, herzgroßes Herz mit klar konturierten Kammern auf der Brust, und zwischen den Hüftknochen ein Paar bezaubernder Eierstöcke samt Eileitern. Lungenflügel und Gebärmutter sind in Planung, möglicher-

weise auch eine Bauchspeicheldrüse und Nieren. Der Blinddarm wird fehlen, denn er wurde April entfernt, als sie ein Teenager war. Leber, Magen und Darm sind offenbar zu banal und verdienen deswegen keine äußerliche Darstellung. Allerdings hat Summer sich kürzlich dafür eingesetzt, die Eingeweide vorzuzeigen. Summer findet, so ein Bauch hat Poesie. Und April traut sich, ganz auf ihr Bauchgefühl zu hören – manche Leute würden sagen, sie hat Eier, aber diese Leute sollen sich ins Knie ficken –, wogegen Summer sich selbst eher für kopfgesteuert und strebsam hält. Sie ist keine Streberin, aber nah dran.

Seit sie in Westaustralien den Schulabschluss gemacht, ein Jahr lang gejobbt und gespart hat und dann nach Melbourne gezogen ist, war sie sehr strebsam. Immer schon hatte sie an die Ostküste gewollt, wo das echte Leben spielt. Das echte Leben – in ihren Augen waren das die Großstadt, das Schauspielstudium und eine Bevölkerung, die sich für ihre Liebe zur Kunst nicht schämt. Nach drei Vorsprechen ergatterte sie einen Platz an dem zweitbesten Fachbereich für Drama, Kunst und Musik. Sie recherchierte die coolsten Viertel zum Wohnen und Ausgehen und fand ein WG-Zimmer in einem coolen Viertel, wo sie nun wohnen und ausgehen konnte. Sie jobbte in einem benachbarten Café. Das Café befand sich in einem coolen Viertel zum Wohnen und Ausgehen, war aber selbst eher uncool. Niemand aus ihren Schauspielkursen ging dorthin, obwohl Summer viele ihrer Mitstudierenden draußen vorbeilaufen sah. Sie gingen lieber in die Cafés abseits der Hauptstraße, oder in die Cafés in der *anderen* Hauptstraße (noch cooler), wo es kein Essen auf Warmhalteplatten und keine Coca-Cola-Kühlschränke gab. Ganz offensichtlich hatte Summer das Ziel knapp verfehlt.

Fast hätte sie einen coolen Job in einer coolen Gegend in einer coolen Stadt an Land gezogen, aber nur fast.

Sobald ihr das Dilemma, es nicht ganz richtig gemacht zu haben, bewusst geworden war, beschloss sie, sich noch mehr anzustrengen. Obwohl sie die Besitzer, ein Ehepaar, sehr mochte, kündigte sie, umarmte die beiden zum Abschied und fand einen neuen Job als Barista in einem viel cooleren Café um die Ecke. Dort servierte sie weniger große Cappuccinos und bekam weniger Trinkgeld von weniger Gästen, aber sie war zufrieden. Sie hatte es geschafft. Sie lebte genau so, wie sie es sich erträumt hatte. Die siebzehnjährige Summer wäre von der drei Jahre älteren Summer, die jetzt in Melbourne lebte, beeindruckt gewesen. Die Siebzehnjährige hätte die Zwanzigjährige für eine lässige Einheimische gehalten, lässig und cool in einem coolen Viertel zum Wohnen und Ausgehen.

Seither ist Summer auf Kurs geblieben. Sie hat jetzt einen Job als Platzanweiserin – eine perfekte Ergänzung zum Schauspielunterricht. Sie ist zweiundzwanzig Jahre alt und hat noch ein Jahr Studium vor sich. Sie ist mit einer wunderschönen, unerschrockenen Tätowiererin zusammen. Mit drei Freundinnen teilen sie sich ein Holzreihenhaus unweit des Bahnhofs, mit Veranda und einigen original erhaltenen schmiedeeisernen Elementen im Viktorianischen Stil. Summer bereitet köstliche Gerichte aus Kimchi und verschiedenen Vollkorngetreidesorten zu. Die Leute, die sie kennt, spielen in Bands, geben Online-Literaturzeitschriften heraus oder machen Podcasts über die Pornografie der Siebzigerjahre. Scheiße noch mal, ihr Teenager-Ich würde platzen vor Stolz.

Aber Summer geht zu einem Therapeuten, weil sie Panikattacken hat. Ungeachtet dessen, was ihr Teenager-Ich über sie

denken würde, ist sie weder lässig noch cool. Nichts fällt ihr leicht. Sich jeden Tag optimal zu präsentieren, ist extrem anstrengend.

Manchmal braucht Summer morgens eine Stunde, um sich für ein Outfit zu entscheiden, und selbst dann verlässt sie das Haus mit dem Gefühl, irgendein Detail könnte nicht stimmen. Sie wünscht sich Anerkennung für ihr Aussehen, die sie andererseits kaum aushält. Sie steckt fest. Sie schafft es nicht, einen Zustand zu erreichen, in dem sie gegen die Blicke der anderen immun wäre.

Sie hat sich immer für eine Feministin gehalten, falls Feministin zu sein bedeutet, sich des Patriarchats bewusst zu werden und sich seinen Forderungen zu verweigern, doch langsam vermutet sie, keine konsequente Feministin zu sein. Sie schminkt sich und rasiert sich die Achselhöhlen und die Waden.

Meistens war sie in Mädchen verliebt, trotzdem hat sie sich auf eine Art und Weise, die man nur demütigend und würdelos nennen kann, in Beziehungsprobleme mit allen möglichen Menschen hineingesteigert. Sie fragt sich, ob sie wirklich intersektional ist. Sie ist links, aber vielleicht nicht links genug. Den Kapitalismus der Großkonzerne lehnt sie instinktiv ab, ohne ihn im Detail zu verstehen. Abgesehen davon greift sie gelegentlich zu Fast Fashion und hat sich vor Kurzem ein sehr trendiges, billiges Kunstfaserkleid gekauft, das möglicherweise in Kinderarbeit hergestellt wurde und das sie aus Schuldgefühl nur für ein paar Minuten tragen konnte.

Sie unterschreibt fast wöchentlich eine Online-Petition, meistens im Zusammenhang mit den Rechten der Aborigines, dem Sexualstrafrecht oder der Flüchtlingspolitik, obwohl sie

weiß, dass Sesselaktivismus nur der Beruhigung des eigenen Gewissens dient und deswegen wertlos ist. Sie hat nur zwei Mal an einer Demonstration teilgenommen, das erste Mal als Vorschulkind, als ihre Mutter sie zum Versöhnungsmarsch der Indigenen mitnahm, und vor Kurzem zusammen mit Freunden von der Uni an einem Protest gegen den Klimawandel. Ihre ziemlich große Gruppe – Studierende der Fachbereiche Drama, Kunst und Musik – bekam an dem Tag viel Medienaufmerksamkeit für ihre witzigen, originellen Plakate und die harmonischen Sprechchöre (vorgetragen von Leuten mit Schauspielertalent und Gesangsstimme). Summer hatte sich eine Koalamaske aus Pappe aufgesetzt, die ihr ganzes Gesicht bedeckte und von innen feucht wurde, als sie gegen das Artensterben anschrillte.

Sie weiß nicht, was ihr am wichtigsten ist, weil sie sich zu viele Gedanken um alles macht. Sie geht wählen – seit sie erwachsen ist, gab es schon einige Gelegenheiten – und informiert sich vorher durch Recherche und Lektüre. Dennoch hat sie sich auch schon von einem Kandidaten überzeugen lassen, nur weil sein Aussehen ihr gefiel und er trotz seiner unklaren Haltung zu Lebewesen-Exporten nicht wie ein komplettes Arschloch wirkte.

Sie ist Vegetarierin, aber keine Veganerin, und somit auch hier inkonsequent. Sie isst gern Eier und Käse. Im Supermarkt scannt sie die Eierkartons mit einer heruntergeladenen App, die anzeigt, ob die Hühner, die die Eier gelegt haben, wirklich in Freilandhaltung leben oder ob ihr Erzeugnis von einem unmoralischen Bauernhof falsch etikettiert wurde in der Absicht, Menschen mit weichem Herzen zu täuschen. Einmal hat Summer fünf verschiedene Freilandkartons gescannt, und jeder einzelne löste den missbilligenden Piepton aus, während auf

dem Display das Bild einer traurigen Henne erschien. Sie kauft teure Milch und hofft, die richtige Wahl getroffen zu haben, weil sie vage versteht, dass Milch nicht zum Schleuderpreis verkauft werden sollte. Käse mit tierischem Lab meidet sie, obwohl die Labarten manchmal nicht genau deklariert sind; in dem Fall entscheidet sie sich für den Käse, der in der geringsten Entfernung zu ihrem Wohnort produziert wurde, weil sie die Ökobilanz der Lebensmittel berücksichtigt.

Sie liebt es, zu schauspielern und auf der Bühne zu stehen, denkt aber häufig, dass es ein oberflächliches Unterfangen ist. Wäre sie wirklich ein guter Mensch, würde sie einen Pflegeberuf anstreben. Im Rahmen ihrer Ausbildung darf sie ein beliebiges an ihrer Hochschule angebotenes Seminar hinzuwählen, und im letzten Semester entschied sie sich für eins über Ökoliteratur. Jede Woche musste sie einen neuen Roman über das Leben nach der Apokalypse, den Alltag als riesiges Ungeziefer oder den Kampf gegen toxische Agrarkonzerne lesen. Ein Teil von ihr war fasziniert und voller Hoffnung, der andere fühlte sich lächerlich und schämte sich dafür, Romane zu lesen, während die Erde stirbt.

Und natürlich liebt sie ihre Mutter, aber auch das vielleicht nicht genug. Ihre Mutter hat sie allein aufgezogen, was bedeutet, dass sie ihr noch dankbarer sein sollte. Eigentlich würde Summer gern etwas über ihren leiblichen Vater und seine Familie erfahren, obwohl das wahrscheinlich egoistisch und im Großen und Ganzen überflüssig ist. Sie hat sich bereits die Zeit nach dem Tod ihrer Mutter vorgestellt, wenn sie Nachforschungen anstellen könnte, ohne sie zu kränken oder zu verletzen.

An manchen Tagen krümmt Summer sich weinend im Bett. April sitzt daneben und sagt dieselben netten Sachen wie im-

mer, dieselben netten Sachen, die Summer nie hört oder schnell wieder vergisst.

Doch an einem Abend vor ein paar Monaten hat April etwas anderes gesagt: Vielleicht solltest du mal mit jemandem reden, Sum.

Jetzt redet sie alle zwei Wochen mit jemandem (das Angebot ist bezuschusst und damit für Studierende kostenlos). Ihr nächster Termin ist morgen.

Aber wer weiß, was heute Abend passiert? Wer kann ausschließen, dass heute Abend etwas passiert, was die Gespräche für immer verändert oder ganz beendet? Wer weiß, was sie morgen noch zu sagen hat?

Auf der Bühne spricht Winnie.

Sie spricht über das Sprechen.

Sie spricht davon, in die *Wüste* zu sprechen, *was mir immer unerträglich war – auf die Dauer.*

Sie spricht davon, dankbar für Willies Anwesenheit zu sein, trotz seiner wenig lebhaften Reaktion.

Sie spricht über sein Potenzial.

Ein potenzielles Publikum reicht anscheinend aus, um Winnie bis Sonnenuntergang durchhalten zu lassen.

Die einfache, erhebende Möglichkeit, dass jemand ihre tadellosen, täglichen Auftritte bemerkt.